

Die Lazaristen in Ungarn

Geschichte und Leben

Während die Barmherzigen Schwestern vom hl. Vinzenz von Paul schon zur Mitte des vorigen Jahrhunderts in Ungarn Fuß fassen konnten, mussten die Missionspriester des hl. Vinzenz von Paul bis zum Ende desselben warten. Natürlich waren die Lazaristen von Graz bzw. von Wien des Öfteren auf Missionsreisen im Ungarnland, bevor sie im Jahr 1898 das erste Missionshaus zu Pilis-Csaba gründen konnten. Zwar hatte das ungarische Volk die Missionspriester schon längst lieb gewonnen, doch erst mit dem ungarisch-stämmigen Lazaristen Ferdinand Medits wurde die erste Niederlassung möglich. Aber schon 1903 bezogen die Missionare das nächste Haus in Budapest, und zwar in der Gat utca 6. Hier war der Zustrom der ungarischen Landbevölkerung, die sich in der Stadt gut bezahlte Arbeit erhoffte, besonders groß. Dieses zweite Haus war daher Missionshaus im besten Sinn des Wortes. Und bald waren die Lazaristen auch in diesem Stadtteil bekannt und beliebt. 140.000 suchende Menschen wurden damals von 9 Weltgeistlichen (2 Pfarrer und 7 Kapläne) und den Lazaristen seelsorglich betreut. Außerdem war den Lazaristen die Führung der etwa 530 Barmherzigen Schwestern anvertraut.

An Arbeit fehlte es den Priestern also nicht. Daher verwundert die Tatsache, dass unter Medits Führung im Jahre 1909 bereits ein weiteres Missionshaus in Budapest (damals Menesi ut 18) bezogen werden konnte. Auch für das Provinzhaus der Barmherzigen Schwestern in Budapest trug Herr Medits die bauliche Verantwortung. Im Jahr 1905 wurde die Schwesternprovinz Ungarn von der Provinz Österreich abgetrennt und damit selbständig. Herr Medits hatte damals also für vier ungarische Missionshäuser der „Vinzenzfamilie“ Sorge getragen. Dies sei nur nebenbei erwähnt. Aus einer Statistik des Jahres 1914 ist zu entnehmen, dass die Zahl der Lazaristen in Ungarn bereits auf 31 (17 Priester und 14 Brüder) angewachsen war. Die 4 ungarischen Missionshäuser der Kongregation (2 in Budapest, je eines in Pilis-Csaba bzw. Grad bei Miren) unterstanden aber nach wie vor der Leitung des österreichischen Provinzials der Lazaristen, dem Hochw. Herrn Eduard Reeh (1910-22). Im Jahr 1915 starb der große Förderer und Wegbereiter der ungarischen Lazaristenprovinz, Herr Ferdinand Medits, im Alter von 71 Jahren. Leider konnte er die Gründung einer selbständigen Provinz im Jahre 1926 nicht mehr erleben. Im Jahr 1937 zählte die Provinz bereits 90 Mitglieder (Priester, Brüder und Kleriker), die in 5 Häusern lebten, wirkten und studierten. Je ein Missionshaus stand in Paztori (1936 eröffnet) und Lakocsa (1923), das Innere Seminar (Noviziat) war in PilisCsaba (1898) untergebracht, in Szoib (1931) lebten die Studenten der Kongregation und in Budapest war an das Provinzhaus ein Knabenseminar angeschlossen. Das Haus in der Gat utca 6 wurde aufgegeben. Beeindruckend an der Mitgliederzahl ist sicherlich, dass diese seit dem Jahr 1914 von 31 auf 90 angewachsen war. Ein enormer Aufschwung innerhalb von nur 33 Jahren! Doch im Jahr 1948 wurde die aufblühende Provinz Ungarn vom frostigen Klima des Kommunismus schwer getroffen. 1950 wurden fast alle Ordensgemeinschaften vom Staat aufgehoben. Auch die Lazaristen und die Barmherzigen Schwestern wurden gezwungen, ihre Häuser zu verlassen und einem anderen Beruf nachzugehen, um nicht zu verhungern. Jeder musste alleine für sein Fortkommen sorgen. Gemeinschaft untereinander konnten die Mitbrüder nur im geheimen und unter großem Risiko pflegen. Und dennoch standen die ungarischen Lazaristen in dieser großen äußeren Bedrängnis eng zueinander, gestärkt durch die innere Kraft des Glaubens. Ganze 39 Jahre hielten sie dem Druck des kommunistischen Regimes stand. In dieser harten Zeit gab es natürlich keinen Zuwachs an Mitgliedern, sodass die Provinz laut offizieller Statistik des

Jahres 1989 nur noch 36 Brüder zählt. Die Tochterprovinz Rumänien ist hier mit 4 Mitgliedern einbezogen.

Seit dem Jahr 1989 herrscht in Ungarn „politisches Tauwetter“, das besonders die leidgeprüfte Kirche zu schätzen weiß. Am 31. Jänner 1989 erhielten alle Orden wieder die Erlaubnis sich neu zu formieren und seit 8. Dezember 1989 sind alle angemeldeten Orden durch das Inkrafttreten des neuen Vereinsbildungsgesetzes vom Staat offiziell geschützt und anerkannt. Nun dürfen auch unsere ungarischen Mitbrüder wieder in Gemeinschaft leben. Doch dazu würden sie ihr ehemaliges Provinzhaus benötigen. Jene Pfarren, die früher im Besitz eines Ordens waren, wurden an den jeweiligen Orden zurückgegeben. Das Provinzhaus unserer Mitbrüder (heute in der Menesi ut 26) war aber nie ein Pfarrhaus gewesen. Dementsprechend kompliziert gestaltete sich die Verhandlung um die Rückgabe desselben. Unsere Mitbrüder, die nach wie vor getrennt leben müssen, hoffen aber noch in diesem Jahr ihr Provinzhaus mit der zugehörigen Vinzenzkirche zurückzuerhalten. Allerdings werden große Renovierungsarbeiten an den Gebäuden notwendig sein. Erst dann können auch wieder junge Menschen in die Gemeinschaft aufgenommen und ausgebildet werden. Die derzeitige Umbruchsituation verlangt von allen ungarischen Mitbrüdern große Opfer und viel guten Willen. Sie werden allerdings noch längere Zeit auf die Mitsorge und Hilfe von Freunden und Wohltätern angewiesen sein.

Ferdinand Medits CM

Ein Missionar aus Leidenschaft

Das Schicksal des 1841 geborenen „Vinzenzsohnes“ Ferdinand Medits ist untrennbar mit dem der ungarischen Lazaristenprovinz verbunden. Dass er diese Bezeichnung wahrhaft verdient, soll in diesem Bericht dargestellt werden. Schon als junger Schüler fiel er durch viele Begabungen auf. Noch mehr beeindruckten aber seine durch viel Fleiß errungenen Erfolge. Schon in den Gymnasialjahren war Medits bestrebt, seine geistigen Fortschritte mit einem zähen Streben nach christlichen Tugenden zu verbinden. Sehr früh verspürte er auch die Neigung zum Priesterberuf, die von seinen Lehrern gefördert wurde. Diese Professoren, die dem Benediktinerorden angehörten, überzeugten auch die Eltern, ihren hochbegabten Sohn studieren zu lassen. Nach zwei Jahren Theologiestudium in Budapest erkannte Medits, dass er nicht zum Benediktiner berufen war, sondern sich vielmehr zu den Missionaren des hl. Vinzenz von Paul hingezogen fühlte. Seine Aufnahme in die Kongregation der Mission fand 1864 nach Überwindung einiger Schwierigkeiten statt. Die Oberen des Grazer Zentralhauses entsandten den jungen Lazaristen für ein Jahr nach Paris ins dortige Mutterhaus, wo er das Innere Seminar (Noviziat) absolvierte. Mit einer großen Liebe zu seinem Vater Vinzenz kehrte Medits zurück nach Graz. Diese Liebe sollte sein ganzes Leben bestimmen. 1865 setzte er sein Studium in Graz fort, empfing 1866 die Priesterweihe und beendete das Studium der Theologie im darauf folgenden Jahr. Im gleichen Jahr (1867) wurde der junge Priester in den 7. Wiener Bezirk ins dortige Missionshaus (Kaiserstraße) versetzt. Fast 32 Jahre sollte er dort wirken. Seine Tätigkeiten umspannten ein weites Feld. Er wirkte als Missionar, Beichtvater, Exerzitienleiter, Schwesternseelsorger und auch als „Baumeister“ verschiedener Kirchen. Seine Erfolge waren bedeutend. Er selbst aber blieb ein bescheidener und demütiger Priester. Er war geprägt von der Liebe zu Christus. Gerade in Zeiten der Krankheit und anderen Prüfungen wurde diese Liebe als seine große Kraftquelle sichtbar. Ein Stimmverlust und ständige Asthmabeschwerden ließen ihn nicht verzagt werden. Treu kam er seiner Berufung als Missionar nach. In Loretto wurde ihm die Gnade der vollständigen Heilung zuteil, worauf er sich mit noch mehr Elan in die Arbeit stürzte. Sogar mit einem Fieber von 39 Grad Celsius hielt Medits einmal eine Missionspredigt. Oft ging er als Kranker auf Mission und kam

gesund nach Hause zurück. Eine andere Facette seines reichen Schaffens ist die rege Bautätigkeit. Besonders um die Bausorgen der Barmherzigen Schwestern nahm sich Medits immer wieder an. Das heutige Exerzitenhaus der Lazaristen „Marianneum“ in Wien Hetzendorf wurde von ihm erbaut. Allerdings zunächst als Mädchenheim, erst später wurde daraus ein Knabenseminar. Der Bau von nicht weniger als 6 Kirchen geht auf diesen gebürtigen Ungarn zurück: die Kirche des „Marianneums“, St. Anton in Wien, Pouthongasse, weiters die Kirche von Pilis-Csaba und drei Kirchen in Budapest. Außerdem war er ein geschätzter Berater bei Kirchenrenovierungen. Maßgeblich war Herr Medits an der Vereinigung der Salzburger Barmherzigen Schwestern mit dem Pariser Mutterhaus beteiligt. Dazu kam es aufgrund seiner Missionstätigkeit im Salzburger Land. Der damalige Erzbischof von Salzburg war so beeindruckt von seinen Predigten, dass er ihm die Exerzitenleitung für die Salzburger Schwestern übertrug. Zwei Jahre lang (1878 und 1879) nahm sich Medits der Schwestern an. Schließlich kam es im Jahre 1882 zum Anschluss an das Mutterhaus in Paris. Der Ruf des Lazaristen Medits war inzwischen so groß, dass ihn der Gründer der Styler-Missionare um Hilfe bei der Einführung seiner Gesellschaft in Österreich hat. Der Fürsterzbischof von Salzburg hatte Arnold Janssen kurzerhand an die Adresse von Medits verwiesen. Mit seiner Hilfe konnte das Missionshaus St. Gabriel bei Mödling erbaut werden. Er selbst wurde für ein Jahr der erste Novizenmeister der Gesellschaft des Göttlichen Wortes. Zeitlebens blieb er mit viel Liebe und Rat und Tat mit Janssen und dessen Missionsgesellschaft verbunden.

Allmählich wurde Österreich zu klein für den engagierten Missionar. Sein Sehnen ging nach China, doch der Wille Gottes zeigte sich anders. Im Jahr 1898 wurde Herr Medits nach Ungarn geschickt um das neu erbaute Missionshaus von Pilis-Csaba nahe bei Budapest zu leiten. Der Schmerz der Trennung war für seine vielen Wiener Freunde sehr groß. Aber der Missionar fand sich schnell mit der neuen Situation ab. Im Jahr 1903 erfüllte sich ein großer Wunsch für Medits: Ein Missionshaus mitten unter der Arbeiterbevölkerung von Budapest wurde eröffnet. Diese einfachen Menschen, deren Zahl in Budapest ständig zunahm, lagen ihm besonders am Herzen. Priester hingegen gab es viel zu wenig in der Stadt. Die Schwesternseelsorge war ihm ebenfalls ein Anliegen. 1905 wurde die ungarische Provinz der Barmherzigen Schwestern gegründet und Herr Medits zum ersten Direktor ernannt. Neben der seelsorglichen Betreuung der Schwestern baute Herr Medits ihnen auch neue Heimstätten und eine neue Kirche. Dabei vergaß er aber niemals seine Mitbrüder, denen er mit Rat und Tat hilfreich zur Seite stand. Aus all diesen Tätigkeiten lässt sich das breite Wirkungsfeld dieses Lazaristen erahnen. Viele Begabungen, großer Fleiß, asketische Bildung und letztlich ein reicher Erfahrungsschatz vereinigten sich in der Person des schlichten Priesters.

Ein Meister war auch in der Nutzung der ihm zur Verfügung stehenden Zeit. Sein Tagewerk begann um 4 Uhr in der Früh – und wer immer in sein Zimmer trat, fand ihn stets beschäftigt. Sein Schaffen, so groß und glänzend es war, zeigt seine tiefe Beziehung zu seinem Herrn und Heiland. Tief verwurzelt war er in der Lehre Jesu und treu und genau in der Einhaltung der Regel des hl. Vinzenz. Er war Missionar aus Leidenschaft. Die Ehre Gottes und das Heil der Seelen waren stets der Mittelpunkt seines Denkens und Handelns. Mit großer Ehrfurcht sprechen noch heute die ungarischen Lazaristen von diesem großen Mitbruder und Gründer ihrer Provinz.

Ein Bericht aus alter Zeit

Vor der Erbauung des ersten Missionshauses in Pilis-Csaba führten die Lazaristen von Graz und Wien viele Volksmissionen in Ungarn durch. 1898 wurde das Haus von Pilis-Csaba fertig gestellt und Herr Medits zum ersten Superior ernannt. Von diesem Stützpunkt aus war es nun

viel einfacher, im ungarischen Raum zu missionieren. Aus einem Brief von Herrn Medits aus dem Jahr 1894 an den damaligen Generalsuperior Fiat können wir entnehmen, wie die Missionare seinerzeit gewirkt haben. Der erwähnte Brief schildert in knappen, aber klaren Zügen die Missionierung von 6 Dörfern bzw. Städten rund um den Plattensee im März 1894. Die äußeren Bedingungen dieser Volksmissionen waren sehr primitiv. Die Missionare mussten teilweise zu Fuß unterwegs sein. Sie lebten recht bescheiden, denn auch die Lebensbedingungen der Bevölkerung sind zu dieser Zeit sehr einfach gewesen. Groß war dementsprechend der Andrang vor den Beichtstühlen. Herr Medits spricht davon, dass 12 Priester den ganzen Tag über mit dem Beicht hören befasst waren und am Abend noch immer gleich viele Leute vor den Beichtstühlen warteten wie am Morgen. Oft mussten auch Priester der Nachbargemeinden hinzugezogen werden, um den Massenansturm zu bewältigen. Hin und wieder musste sich der Missionar mit der Hilfe zweier Männer zum Beichtstuhl durchkämpfen, weil die Menschen sich gegenseitig fast erdrückten. Ein Satz taucht im Schreiben des Herrn Medits immer wieder auf: „Nicht ein einziger blieb von der Beichte fern...!“ Selbst in der Stadt Tapolcza nahe dem Plattensee, wo viele Bürger, Beamte und Handwerker wohnten und sehr liberal eingestellt waren, kamen alle Bewohner zum Sakrament der Versöhnung. Offenbar waren sich die Menschen bewusst, wie sehr sie der Barmherzigkeit Gottes bedurften.

Wie groß die Volksbegeisterung war zeigte sich in den Abschiedsszenen nach jeder Mission. So kamen etwa in Tosok-Berend trotz starken Regens 500 Gläubige, um den Missionaren ein „tränenreiches“ Lebewohl zu wünschen. Auch die Ortspriester nahmen mit Wehmut von den Missionaren Abschied. Viele Priester erlebten zum ersten Mal, wie wunderbar die Gnade Gottes bei so vielen Gläubigen Umkehr und Neuanfang bewirkt hatte.

Gott sei gepriesen

Und gedankt

Für seine Güte....

Dass Er uns heute hier

Zusammengeführt hat....!

Ansprache des Herrn Generalsuperior Richard Mc Cullen bei seinem Besuch in Ungarn im März 1990

Ich brauche Ihnen wohl nicht zu sagen, was für eine Freude es für mich ist, Ihr Land und Ihre Nachbarländer zu besuchen, die so lange hinter dem so genannten Eisernen Vorhang lagen. Ja, es gab Risse in jenem Vorhang, so dass wir von Zeit zu Zeit durchdringen und Sie besuchen konnten. Wir kamen jedoch immer mit dem Bewusstsein, dass eine große Last auf den Seelen Ihres Volkes lag. Aber der menschliche Geist ist unbezwingbar. So gab es selbst in jenen dunklen Jahren immer wieder Lichtstrahlen, die in der Finsternis leuchteten. Es waren die Männer und Frauen, in deren Seelen der Geist Gottes wohnte. Wenn der Glaube in Ihrem Land heute noch lebendig ist, nach Jahrzehnten systematischer Versuche, ihn auszulöschen, dann deshalb, weil der Geist Gottes stärker ist als die Mächte der Finsternis. Wenn die Gemeinschaft des heiligen Vinzenz in Ihrem Land weiterlebt, dann deshalb, weil jener selbst Geist, der den heiligen Vinzenz zu ihrer Errichtung inspirierte, unter Ihnen am Werke war, indem Er Sie erleuchtete, Sie führte, Sie stärkte.

Wenn wir zum Heiligen Geist beten, sprechen wir von Ihm als dem, der das Antlitz der Erde neu macht. Wir denken an Ihn als den, der die Welt durchzieht und aus Chaos Ordnung, aus Missklang Einklang hervorholt. Wenn wir angesichts der sich überstürzenden Veränderungen, die sich in diesen letzten wenigen Monaten hier in Osteuropa vollzogen haben, zutiefst

erstaunt sind: es war der Geist Gottes, der diese Länder durchzog und mit Seiner friedlichen Kraft jenen Eisernen Vorhang zum Schmelzen und die Berliner Mauer zu Fall gebracht hat wie einst die Mauern von Jericho.

Der Geist Gottes hat sein Tun nicht aufgegeben. Er spricht durch eine Reihe von Ereignissen weiterhin zu uns. Ich könnte mir vorstellen, dass der heilige Vinzenz, würde er heute unter uns weilen, zwei Aufforderungen hervorholte, die der Geist Gottes im gegenwärtigen Augenblick an uns richten könnte.

Erstens, so glaube ich, fordert der Geist Gottes uns alle auf, unser Vertrauen in die Vorsehung Gottes zu erneuern. Wie Sie wissen, besaß der heilige Vinzenz eine tiefe Hingabe an die Vorsehung Gottes. Er glaubte, dass Gott in Seiner Freundlichkeit uns allezeit führt. Wie der heilige Vinzenz die Dinge sah, kommt es darauf an, dass wir uns von Gott führen lassen und nicht Ihm vorausseilen. Gott führt uns, nicht wir Ihn. „Die Werke Gottes haben ihre Zeit“, schrieb der heilige Vinzenz.

„Seine Vorsehung vollbringt sie zu einem bestimmten Zeitpunkt, nicht früher und auch nicht später“ (Coste V,S.396).

Die Vorsehung Gottes hat Sie durch den finsternen Tunnel von Furcht, Misstrauen und Verhaftung in das neue Licht des nun aufdämmernden Tages geführt. Die Vorsehung Gottes hat Sie bis jetzt bewahrt. Die Vorsehung Gottes hat Ihnen neue Freiheit geschenkt. Die Vorsehung Gottes mag Sie durch ein finsternes Tal geführt haben, aber nun wurden Sie auf frisches, offenes Weideland gebracht.

Zweitens würde Sie der heilige Vinzenz an die Bedeutung der Einheit untereinander erinnern, jetzt, wo Sie in ein neues Kapitel Ihrer Geschichte eintreten. Der heilige Vinzenz sprach viel über den Dienst an den Armen und über die Evangelisierung der Armen. Ich möchte sagen, er war ebenso besorgt darum, dass die Mitglieder seiner Gemeinschaften miteinander verbunden seien. Er war überzeugt, dass es, wenn seine Gemeinschaften Gutes in der Kirche tun sollten, sehr wichtig war, dass sie miteinander in Liebe eng verbunden waren. Seine Botschaft an Sie heute könnte sehr gut lauten: vertieft die Einheit untereinander! Ihre Sorge um Einheit wird Ihnen helfen, der Kirche und den Oberen in unserer Gemeinschaft gehorsam zu sein. Ihre Sorge um Einheit wird es Ihnen ermöglichen, viel für andere zu arbeiten. Wo Einheit ist, dort ist Christus, und „ist Gott für uns, wer ist dann gegen uns?“ (Röm 8,31).

„Und wo, denkt ihr, ist auf Erden Gottes Wohnung?“ : sagte der heilige Vinzenz. „In den von Liebe erfüllten Herzen und in den Gesellschaften, wo immer Einigkeit herrscht“ (Coste IX;S.155).

Gott sei gepriesen und gedankt für seine Güte, dass Er uns heute hier zusammengeführt hat. Seine Gnade und sein Friede begleite Sie bei jedem Schritt auf dem Weg, den Sie jetzt in die Zukunft einschlagen, und Maria, die milde, liebevolle Mutter Gottes, möge uns bei allem was wir für die Kirche, den Leib ihres Sohnes, tun, inspirieren. Amen.

Die heutige Situation

Die Lage unserer östlichen Nachbarprovinz ist kritisch. Doch der Optimismus unserer Mitbrüder ist ungebrochen. Nach mehr als 40 Jahren Unterdrückung des Glaubenslebens und der Aufhebung der Kongregation durch die damaligen Machthaber ist das ein kleines Wunder. Alle Lazaristen haben die 40 Jahre des Kommunismus in Ungarn voll miterlebt⁵. Sie haben die Vertreibung aus ihren ehemaligen Häusern, die Enteignung allen Gemeinschaftsbesitzes, den Missbrauch ihrer Kirchen durch den Staat und anderes mehr mit ansehen müssen. Einige

wurden eingesperrt, andere zu Zwangsarbeit verurteilt. Die Mitbrüder waren gezwungen, einer fremden Arbeit nachzugehen. Und obendrein wurden alle „Staatsfeinde“ permanent bespitzelt. Doch so groß der äußere Druck auch sein mochte – für uns in Österreich sind derartige Verhältnisse kaum vorstellbar -, das Band zwischen den Lazaristen Ungarns hielt allen Zerreißproben stand. Der Glaube jedes einzelnen bewahrte sich durch die Jahre. Während der Westen in den letzten Jahren einen Glaubensabfall sondergleichen erlebte, scheint sich im Osten – gerade durch den äußeren Feind – der Glaube an Christus bei vielen Menschen sogar gefestigt zu haben. Auf den Trümmern und Scherben der Vergangenheit muss nun aufgebaut werden. Der ungarische Visitator, Herr Istavan Toth, der gleichzeitig Direktor der Barmherzigen Schwestern ist, weiß dies und will unverzüglich handeln. Kleine Ansätze sind bereits geglückt. So konnten die Barmherzigen Schwestern in einem kleinen Familienhaus am Rande von Budapest ein Noviziat mit 5 Novizinnen und 2 Postulantinnen einrichten.. Schwieriger gestaltet sich der Anfang bei den Lazaristen. Außer den ehemaligen Häusern der Provinz, die noch immer nicht zurückgegeben wurden und stark renovierungsbedürftig sind, macht Herr Toth die Heranbildung des Nachwuchses große Sorgen. Gerade für die Seminaristen (Novizen) müssen Heimstätten für Gebet, Studium und Arbeit geschaffen werden. Zur Zeit bemüht sich der Visitator, wenigstens das ehemalige Provinzhaus (heute in der Menesi ut 26) in Budapest zurückzubekommen. Die Verhandlungen mit den zuständigen Behörden sind schwierig, die kleine konsekrierte Kirche beim Provinzhaus ist jetzt noch eine „Garage“. Die Profanisierung dieser dem hl. Vinzenz geweihten Kirche schmerzt unsere Mitbrüder besonders. Der gesamte Gebäudekomplex bedeutet den Mitbrüdern sehr viel, weil er von Herrn Ferdinand Medits, dem Begründer der ungarischen Provinz, erbaut wurde. Momentan leben unsere Mitbrüder noch in der Zerstreuung. Sobald vom Staat das Provinzhaus zurückerstattet wird, möchten sie gemeinsam mit den Wiederherstellungsarbeiten beginnen. Diese Aktivitäten werden viel Zeit, Mühe und Geld kosten. Diese Sorgen sind aber die kleineren, wenn man die Situation in Ungarn kennen gelernt hat.

Die Menschen des Landes sind nach der Öffnung ihrer Westgrenze in einer Weise offen, dass man nur so staunt. Ihr Interesse bezieht sich natürlicherweise auf unseren großen Reichtum und die wirtschaftlich-technischen Errungenschaften.

Offenheit zeigen sie aber auch für die Fragen des Glaubens. Wie lange diese Situation anhält, weiß niemand. Es besteht die Gefahr, dass gerade die vielen negativen Begleiterscheinungen unseres Fortschritts auch die Menschen des Ostens verhärten und für den Glauben unzugänglich machen könnten. Daher kann das Gebot der Stunde nur lauten: Den armen Kirchen des Ostens so rasch als möglich zu helfen. Wer weiß, ob nicht eines Tages gerade diese Länder uns in unseren Glaubensnöten ein Bestand sein werden. Sie haben in 40 harten Jahren gelernt, was unser christlicher Glaube wirklich bedeutet.

Die Situation in der ungarischen Tochterprovinz Rumänien

Wenn die Lazaristen über die Provinz Ungarn sprechen, so meinen sie damit auch deren Tochterprovinz Rumänien. Die Lage in Rumänien ist weitaus komplizierter als in den anderen Oststaaten. Noch immer ist nicht geklärt, inwieweit der blutige Umsturz im Dezember 1989 vom Volk mitgetragen wurde.

Viele politisch Kundige sprechen von einem Putsch, der nur dem ehemaligen Staatschef, nicht aber seiner Regierung gegolten habe. Denn momentan sind viele Männer des alten Regimes noch immer an der Macht. Es ist daher zu befürchten, dass sich am Regierungsstil nicht viel ändern wird. In der Nacht vom 26. auf den 27. Dezember 1989 wurde der Lazarist Johannes Ebner von Securitate-Leuten mit seiner Priesterstola erdrosselt. Herr Ebner trat unerschrocken für die Rechte seiner Landsleute ein, weil ihm die Not des Volkes zu Herzen ging. Der Tod

unseres tapferen Mitbruders Johannes Ebner sollte uns alle aufrütteln. Nicht nur wir Lazaristen müssen handeln, sondern alle Christen sind verpflichtet, dem leidenden rumänischen Volk beizustehen. Ein kurzes „Spenden-Strohfeuer“, wie jenes im letzten Dezember, reicht für tief greifende Veränderungen in Rumänien sicher nicht aus. Zur Zeit leben noch 3 Lazaristen und 53 Barmherzige Schwestern in Rumänien und es besteht berechnete Hoffnung, dass in Kurze neue Mitglieder aufgenommen werden können.

Die Kirche in Osteuropa

Totalitäre Regime waren in der Sowjetunion seit 1917 und in den östlichen Ländern Mitteleuropas seit 1945 an der Macht; sie hatten es sich zum Ziel gesetzt, den Glauben aus den Herzen der Menschen auszureißen. Sie wollten das Christentum aus der Gesellschaft ausmerzen und jede Spur von Christentum aus der Kultur und der Tradition der Völker entfernen, um eine neue Welt und eine klassenlose Gesellschaft aufzubauen und den Menschen endlich von seinen gesellschaftlichen und religiösen Entfremdungen zu befreien. Somit wurde der Kommunismus zum radikalsten Gegenspieler des Christentums; ein erbitterter Kampf brach zwischen zwei Weltanschauungen aus, der nicht in erster Linie politisch und wirtschaftlich, sondern geistlich und religiös geprägt war und derzeit mit dem Zerfall des Kommunismus zu Ende geht. Dieser Prozess mit seinen unabsehbaren Auswirkungen auf die Geschichte stellt völlig neue Fragen und Aufgaben.

Welche Folgen ergeben sich für die Kirche aus diesen Jahrzehnten totalitärer und atheistischer Herrschaft? Die Ortskirchen der verschiedenen Länder haben im Großen und Ganzen erfolgreich den Angriffen der atheistischen Ideologie und Herrschaft widerstanden. Freilich, sie mussten zusehen, wie viele aus Angst oder aus Interesse die Kirche verließen, wie die christlichen Schulen und sozialfürsorgerischen Einrichtungen zerstört, die Besitztümer enteignet wurden. Zahlreiche Bischöfe, Priester, Ordensleute und Laien sind ermordet oder inhaftiert worden. Aber: Sie sind aus dieser Prüfung geläutert hervorgegangen. Dank ihrer wunderbaren Zeugnisse innerer Freiheit und sittlicher Kraft erfreuen sie sich heute eines Prestiges, das ihnen in der Vergangenheit kaum beschieden war. Sie haben bewiesen, dass jede angebliche Unvereinbarkeit von Christentum und Freiheit nicht der Wahrheit entspricht. So sagte Johannes Paul II. am 5. Juni 1990 zu den europäischen Bischöfen: „Religion und Kirche haben sich als die wirksamsten Werkzeuge für die Befreiung des Menschen von einem System totaler Versklavung erwiesen“ (*L'Osservatore Romano*, 6. Juni 1990m S 4-5).

Es handelt sich nun darum, auf den „Ruinen diesen neuen babylonischen Turmes der Menschheitsgeschichte“ (Johannes Paul II. in Prag, 21. April 1990) die christliche Zukunft Europas aufzubauen. Bei der Erfüllung dieser Aufgabe können die harten Erfahrungen der Christen im mittleren und östlichen Teil des europäischen Kontinents die anderen Völker durch die Weitergabe dessen, was bei ihnen im Lauf dieser schmerzlichen Jahrzehnte gereift ist, bereichern.

In den Ländern des östlichen Mitteleuropa, wo der Kommunismus seine absolute Macht verloren hat, geht die Kirche zahlenmäßig geschwächt aus dieser Prüfung hervor; nur Polen macht hier eine Ausnahme. Das frühere Regime lässt jedoch, vor allem unter der Jugend und in den Familien, eine ungeheure spirituelle Verwüstung hinter sich. Die Christen bilden dort Keimzellen von hoher spiritueller Qualität, die mit missionarischem Eifer erfüllt sind und somit eine Hoffnung für die sittliche und geistliche Gesundung der Gesellschaft darstellen. Das unleugbare Prestige, dessen sich die Kirche als Verteidigerin der Menschenrechte und Beschützerin echter, durch die Kultur überlieferter nationaler Traditionen erfreut, sollte es ihr erlauben, bei den Völkern, deren Mutter und Erzieherin sie war, den ihr zustehenden Platz wieder zu finden.

Vor seinem Leiden sagte Jesus zu Simon Petrus: „Simon, Simon, der Satan hat verlangt, dass er euch wie Weizen sieben darf. Ich aber habe für dich gebetet, dass dein Glaube nicht erlischt. Aber wenn du dich bekehrst, dann stärke deine Brüder“ (LK 22,31-32).

Christus hat keine anderen Hände als unsere Hände um heute seine Arbeit zu tun.

Er hat keine anderen Füße als unsere Füße, um Menschen auf seinen Weg zu führen.

Er hat keine anderen Lippen als unsere Lippen, um den Menschen seine Botschaft zu verkünden.

**Wir sind eine lebendige Bibel,
die einzige, die viele Menschen noch lesen.
Wir sind Gottes letzte Botschaft für viele,
in Taten und Worten geschrieben.**

Wenn nun diese Schrift farblos oder verfälscht wird dass man sie nicht lesen kann...?

Wenn nun unsere Hände mit so vielen anderen Dingen beschäftigt sind als mit seinen...?

Wenn unsere Füße dahin gehen, wo der eigene Stolz, wo die Sünde uns zieht...?

Unsere Lippen Worte sprechen, die uns selber leben und sein Wort verschweigen....?

Meinst du, wir können ihm dienen, ohne dass wir ihm nachzufolgen brauchen....?!

Aus dem 14. Jhd.